

VOLKER SCHUPP

Literaturgeschichtliche Landeskunde?

Literaturgeschichtliche Landeskunde?

Von Volker Schupp

I

Zu den methodischen Prämissen der Anfänge einer geschichtlichen Landeskunde gehörte es, eine „innige Zusammenarbeit aller geschichtlich gerichteten Fächer“¹ herbeizuführen. Archäologie und Kunstgeschichte, Kirchen- und Wirtschaftsgeschichte, Rechtsgeschichte und historische Sprachwissenschaft waren aufgerufen, der Idee einer „geschichtlichen Landeskunde als gemeinsamer Plattform“², als interdisziplinärem erkenntnisorganisierendem Prinzip allen Eigenesetzlichkeiten zum Trotz zum Erfolg zu verhelfen. Der hat sich denn auch seither in reichem Maße eingestellt, und gerade die einschlägigen Disziplinen der Germanistik, (historische) Dialektgeographie und Ortsnamenforschung, haben in den letzten Jahrzehnten — wesentlich mitbestimmt durch die Arbeiten des Jubilars — für den alemannischen Bereich die landeskundliche Forschung durch Erschließung neuen Materials und Verfeinerung der Methoden tatkräftig gefördert. Mochte man es für einen Zufall oder allenfalls für ein Symptom des damaligen problem- oder geistesgeschichtlich orientierten Zustandes der Literaturgeschichte halten, daß bei der Aufzählung der angesprochenen „geschichtlich gerichteten Fächer“ in Hermann Aubins frühem programmatischem Aufsatz die Literaturgeschichte fehlte,³ so gibt es doch zu Bedenken Anlaß, daß sich dies in den nachfolgenden Arbeiten (mit Ausnahme der kritischen Erwäh-

¹ H. AUBIN, Aufgaben und Wege der Geschichtlichen Landeskunde, Rheinische Neujahrsblätter, 4 (1925), S. 28–45, Neudruck, nach welchem zitiert wird, in: H. A., Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie, Bonn 1965, S. 17–26; hier S. 17.

² Ebd. S. 17.

³ Auch in der Praxis ist nur die neuere Mundartdichtung berücksichtigt, vgl. K. SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Westfälische Eigenzüge in der Plattdeutschen Dichtung, in: Der Raum Westfalen, hrsg. von H. AUBIN u. a., Bd. IV, 1, Münster 1958, S. 119–152. Die Initialzündung kam ganz ohne die Literatur aus: H. AUBIN / TH. FRINGS / J. MÜLLER, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, Bonn 1926.

nung von Josef Nadlers Werk) kaum geändert hat und daß man noch ein Vierteljahrhundert später in der Neubestimmung von „Sinn und Aufgaben geschichtlicher Landeskunde“ durch Karl Lechner⁴ den Beitrag der Literaturgeschichte oder auch nur das Verlangen nach ihrer Teilhabe vergeblich sucht. Unter all den Räumen und ‚geschichtlichen Landschaften‘, die die verschiedenen Disziplinen bis dahin entwickelt hatten, von der ökonomischen Landschaft bis hin zur Sakrallandschaft, von den Hauslandschaften zu den Mundartlandschaften, vermißt man literaturwissenschaftlich bestimmte Landschaften, wenn man von der ‚Volksliedlandschaft‘ absieht.⁵

Bleibt sie also ohne fundamentum in re, die als Wort nicht so ungeläufige Literaturlandschaft? Ist sie die Substantialisierung eines bloßen Begriffes? Nachdem nun ein weiteres Vierteljahrhundert erfolgreicher landeskundlicher Forschung verstrichen ist, möge es dem Jubilar – als St. Gallischem Landsmann des Joachim von Watt, alias Vadianus, der als erster eine umfassende literaturgeschichtliche Vorlesung unter Einbeziehung deutscher mittelalterlicher Dichtung gehalten hat,⁶ und durch seine eigene „Deutsche Literaturgeschichte in Grundzügen“ mit der Materie wohl vertraut – nicht unbillig erscheinen, wenn der mögliche Beitrag der Literaturgeschichte zur Landeskunde einer Prüfung unterzogen wird.

Obwohl es natürlich Literaturgeschichten von deutschen Teilbereichen in beträchtlicher Anzahl gibt, bleibt der Verdacht bestehen, daß die konstatierte Leerstelle ihren guten Sinn haben mag und es vielleicht dem Wesen der Literatur (oder der Literaturgeschichte?) widerspricht, sich den durch Raum oder Landschaft vorgegebenen Bedingungen zu fügen. In welcher wissenschaftlichen Form müßten denn Landschaft und Literatur vereinigt werden? Etwa als ‚literaturgeschichtliche Landeskunde‘? Wollte man von der Wortbildung auf die Sache schließen, so hätte man es mit einem Blick auf die Landschaft durch die Methode und Brille der Literaturgeschichte zu tun, also mit einer Art „Literarischen

⁴ K. LECHNER, Sinn und Aufgaben geschichtlicher Landeskunde, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 58 (1950), S. 159–184.

⁵ Ebd. S. 169; erst bei Steinbach fällt einmal – wiederum im Zusammenhang mit Nadler – das Wort ‚Literaturraum‘. F. STEINBACH, Die Aufgaben der landschaftlichen Geschichtsvereine (Schriftenreihe des Rheinischen Heimatbundes 1), Neuß (1952), S. 3.

⁶ Vgl. J. NADLER, Rezension zu S. v. Lempicki, Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jhs., Göttingen 1920, in: Euphorion 25 (1924), S. 114–121; W. NÄF, Vadian und seine Stadt St. Gallen, Bd. 1, St. Gallen 1944, S. 14, S. 277–300; zur mittelalterlichen deutschen Literatur, S. 283 f. Einschränkend H. MENHARDT, Altdeutsche Dichtung in den Wiener Vorlesungen des Vadianus 1512–1513, ZfDA 75 (1938), S. 39–48.

Literaturgeschichtliche Landeskunde?

Baedekers“,⁷ einem literarischen Analogon zu dem Unternehmen der lexikalischen Erfassung der „historischen Stätten“. Unschwer wird man erkennen, daß die Stätte, an der sich Geschichte konkretisiert hat, etwa in einem Kaiserdom, auf eine andere Weise mit ihr zusammenhängt, als etwa Luthers berühmter Tintenfleck auf der Wartburg trotz des signifikanten Materials mit der Literatur in Beziehung stehen kann. Der Klecks ist eher ein historisches als ein literarisches Faktum.

Dann also eine regionale Literaturgeschichte? Aber wie müßte sie sich in den Rahmen einer geschichtlichen Landeskunde einfügen? Faßt man Landeskunde als „Erkenntnis und Erforschung von Land und Leuten eines bestimmten Raumes in Gegenwart und Vergangenheit“,⁸ so käme die Literaturgeschichte additiv hinzu und widerspräche damit der Prämisse methodischer Integration,⁹ ganz abgesehen davon, daß die Abtrennung des zu erforschenden Raumes, also der literarischen Provinz, ein umstrittenes Unternehmen darstellen würde. Wie soll der „geistige Raum der Nation“ in Planquadrate aufgeteilt werden?¹⁰

II

Die Forderung nach einer regionalen Literaturgeschichtsschreibung durchzieht die programmatischen Äußerungen der letzten hundert Jahre. Das „wissenschaftliche Glaubensbekenntnis“,¹¹ das Erich Schmidt 1880 mit seiner Wiener Antrittsvorlesung ablegte, faßt Literaturgeschichte als „ein Stück Entwicklungsgeschichte des geistigen Lebens eines Volkes mit vergleichenden Ausblicken auf die andern Nationallitteraturen“. ¹² Sie steht unter dem Eindruck der Natur-

⁷ Vgl. *Literarischer Führer durch die Bundesrepublik Deutschland*, hrsg. von F. und G. OBERHAUSER, Frankfurt/M. 1974.

⁸ LECHNER (wie Anm. 4), S. 159.

⁹ Ebd. S. 163; 167.

¹⁰ Besonders fragwürdig ist die Abtrennung von (bayerisch) Schwaben und Franken, die keine literarischen Räume gebildet haben, im *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, hrsg. von M. SPINDLER, München 1966 ff. (bisher Bd. 1–4,1). Für das Ostfränkische stammen alle ahd. literarischen Denkmäler aus dem hessischen Fulda, und Wolfram von Eschenbach wird wegen seiner diesbezüglichen Aussage als Bayer behandelt (ebd. Bd. 3,1, [1971], S. 144 f.).

¹¹ E. SCHMIDT, *Wege und Ziele der deutschen Litteraturgeschichte*, eine Antrittsvorlesung 1880, in: E. S., *Charakteristiken*, Bd. 1, Berlin ²1902, S. 455–472; hier S. 466.

¹² Ebd. S. 466.

wissenschaft der Zeit und ihrer Philosophie, das bedeutet, daß eine auf den Menschen und seine geistige Produkte übertragene lamarkistische Deszendenztheorie Gerüst und Denkmodell der Literaturgeschichte bestimmt: „Sie erkennt das Sein aus dem Werden und untersucht wie die neuere Naturwissenschaft Vererbung und Anpassung und wieder Vererbung und so fort in fester Kette.“^{12a} Die lamarkistischen Postulate sind von der Naturwissenschaft bekanntlich nicht bestätigt worden; die Vererbung von Produkten der Anpassung in der Literatur hingegen erscheint sehr viel möglicher, wenn auch nicht unter den festen Gesetzen, die hier offenbar angenommen werden. Anpassung woran? Man täte Schmidt Unrecht, wollte man ihn zum ausschließlichen biologischen Deterministen machen; denn weitere Gesichtspunkte, von der Betrachtung der Gattung und der Frage nach ihrer jeweiligen Berücksichtigung über den Einfluß literarischer Techniken, der Sprache bis zur Heranziehung sozialer und religiöser Verhältnisse, sind in einer von der angewandten Literaturgeschichte tatsächlich nicht zu leistenden Fülle berücksichtigt. Hier ist nur das eine von Belang:

Die deutsche Litteraturgeschichte will ferner, so gut wie die Kunstgeschichte, so gut wie die Forschung der Friedrich Schlegel und Otfried Müller, die Rolle der Landschaften im Verlauf der Entwicklung würdigen. Temperament und Lebensverhältnisse, die Mischung mit anderem Blut sind für jeden Stamm zu erwägen, die geographische Lage zu bedenken. Das Binnenland bringt andere Kunstproducte hervor als die Nähe des Meeres. Anders blüht in der Tiefebene, anders im Hochgebirge die Naturempfindung. Und specieller: was ist das Fränkische bei Goethe, das Sächsische bei Gellert, das Schwäbische bei Schiller, das Mecklenburgische bei Voß oder Reuter, das Ditmarsische bei Hebbel, das Märkische bei Kleist, das Österreichische bei Grillparzer, das Schweizerische bei Gotthelf oder Keller? Aber auch: was ist das Italicenische bei Brentano, das Französische bei Chamisso? Wie zeigt der Osten slavischen, der Westen romanischen Einschlag im deutschen Gewebe? Auch innerhalb des großen Nationalverbandes erfolgen Verschiebungen der litterarischen Vormacht. Lange steht Osterreich voran, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert Alemannien, im siebzehnten Schlesien, im achtzehnten läuft das steigende Preußen Friedrichs dem sinkenden Sachsen Brühls den Rang ab, im neunzehnten rühren sich etwa die Schwaben. Einzelne Städte fordern besonderes Augenmerk. Der Franzose kann sich fast auf sein Bildungscentrum Paris beschränken; der Deutsche blickt auf Leipzig, Hamburg, Halle, Breslau, Königsberg, Weimar-Jena, Berlin, München, Wien, Zürich, Stuttgart u.s.w. und auf die Schriftstellercolonien im Ausland. Nicht bloß für eigentliche Hofdichtung, die heute nicht mehr möglich ist, sind die Höfe bedeutsam.¹³

Fast alles, was man mit Recht als Anregung für Josef Nadlers Lebenswerk gewöhnlich auf die Prager Rektoratsrede August Sauers von 1907 bezieht, ist

^{12a} Ebd. S. 466.

¹³ Ebd. S. 468.

schon formuliert, sogar mit den später so penetrant werdenden Termini und der historischen Herleitung aus dem romantischen Ideenreservoir (Friedrich Schlegel) und der klassischen Philologie (Otfried Müller).

August Sauer, Schererschüler wie auch Schmidt, nahm seinen Ausgang von der postulierten Widerspiegelung des Nationalcharakters in der Literatur und erkannte, daß dieser Begriff „zu allgemein und unbestimmt gefaßt“, hingegen „der Charakter der einzelnen deutschen Stämme, Landschaften, Provinzen und Länder . . . viel leichter zu bestimmen“ sei.¹⁴ Ansonsten huldigt er demselben Determinismus, den er in der Differenzierung der Stämme und der Abstammung der Autoren noch weiter treibt.

Ohne alle die schwierigen Streitfragen der Abstammung, Anpassung und Vererbung, die vielen in diesem Kreise bekannter und geläufiger sind als mir, hier berühren zu wollen und ohne den weiteren Erklärungsgründen vorzugreifen, darf man doch an die ganz unverkennbaren, deutlich ersichtlichen Merkmale anknüpfen, die jeder mit seinem Volksstamm gemeinsam hat und welche die demselben Heimatsboden entstammenden Menschen der verschiedensten Lebens- und Berufskreise sowie aller Altersstufen einander näherücken. Diese Stammesmerkmale bilden die älteste und festeste Schicht, auf welcher alle anderen Einflüsse und Eindrücke, wie sie Erziehung, Bildung und Leben mit sich bringen, sich aufbauen und wären uns diese Stammesmerkmale bekannt, wären sie wissenschaftlich erfaßbar, so gäben sie ein ausgezeichnetes Kriterium zu einer gewissermaßen natürlichen Gruppierung auch der Literaten und Dichter eines Volkes.¹⁵

Nach der Widerlegung einiger Einwände, die ihn auf seine Leitwissenschaft, die Volkskunde, führt, kann Sauer konstatieren, daß „dem Versuch, die Geschichte der deutschen Literatur selbst nach Landschaften und Stämmen zu betrachten, nichts mehr im Wege“ stehe.¹⁶

Josef Nadler brachte die Forderungen dadurch zum Verstummen, daß die einen sie für erfüllt, die anderen für diskreditiert, wenn nicht überhaupt für unsinnig hielten. Erst verhältnismäßig spät und beiläufig meldeten sie sich wieder zu Wort. Bei der Erklärung der Gleichrangigkeit des Verschiedenen (und allein hierzu, ohne zu sagen, ob er geographische Erstreckung, genetische Determination oder schlechte Verkehrsverbindung meinte), bemerkte Friedrich Sengle 1963: „Die Geschichte hat es nicht nur mit der Zeit, sondern auch mit dem Raum zu tun, und die Ablehnung mißglückter räumlicher Experimente, z. B. der Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften von Josef

¹⁴ A. SAUER, *Literaturgeschichte und Volkskunde*, Prag 1907, S. 4.

¹⁵ Ebd. S. 5.

¹⁶ Ebd. S. 17.

Nadler, sollte nicht dazu führen, daß diese elementare Tatsache vergessen wird. Allerdings ist der Begriff Raumstil nicht nur geographisch, sondern auch soziologisch zu verstehen¹⁷ – was nicht sehr glücklich ist, da beides sich nicht decken muß und dann auch terminologisch differenziert werden sollte.

Auch abgesehen von dieser neueren Reprise des Raum-Themas verlangt die weitgehende Entsprechung der Postulate bei Schmidt und Sauer einen Blick auf die Praxis. Aus der Ansicht Schmidts, daß es so etwas wie einen Hegemoniewechsel der Länder innerhalb der deutschen Nationalliteratur gebe, und Sauer's Vorwegnahme des Nadlerschen Titels¹⁸ geht hervor, daß beide nicht die Auflösung der deutschen Literaturgeschichtsschreibung meinen, sondern ihren Aufbau aus den Einzelräumen, oder allenfalls sich vorstellen, daß „der allgemeinen deutschen Literaturgeschichte . . . stammheitliche oder landschaftliche Provinzialliteraturgeschichten zur Seite“ zu treten haben.¹⁹

III

Vom Gesamtunternehmen Nadlers soll hier weniger die Rede sein als von den regionalen Verwirklichungen solcher Postulate. Und da die Fülle zur Beschränkung zwingt, seien im Folgenden lediglich die Literaturgeschichten herangezogen, die sich (u. a.) mit der mittelalterlichen Literatur der alemannischen Gebiete um das Oberrheinknie, d. h. mit der Schweiz, dem Elsaß und dem südlichen Baden befassen; bei andern genügen Ausblicke für besonders kennzeichnendes Verhalten.²⁰

¹⁷ F. SENGLÉ, Aufgaben und Schwierigkeiten der heutigen Literaturgeschichtsschreibung; Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 200 (1963), S. 241–264, Neudruck, nach dem zitiert wird, in: Methodenfragen der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von R. GRIMM und J. HERMAND, Darmstadt 1973 (Wege der Forschung 290), S. 375–401; hier S. 381 f.

¹⁸ S. Anm. 16.

¹⁹ SAUER (wie Anm. 14), S. 19.

²⁰ Es handelt sich um folgende Werke: *Schweiz*: J. BAECHTOLD, Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892. S. SINGER, Literaturgeschichte der Deutschen Schweiz im Mittelalter, Bern 1916 (Sprache und Dichtung 17). S. SINGER, Die mittelalterliche Literatur der Deutschen Schweiz, Frauenfeld, Leipzig 1930 (Die Schweiz im deutschen Geistesleben 66/67). J. NADLER, Literaturgeschichte der Deutschen Schweiz, Leipzig, Zürich 1932. E. ERMATINGER, Dichtung und Geistesleben der Deutschen Schweiz, München 1933. A. ZÄCH, Die Dichtung der Deutschen Schweiz, Zürich 1951. Nicht zugänglich war mir W. WACKERNAGEL, Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Literatur. Akademische Antrittsrede, Basel 1833. *Elsaß*:

Von diesen Literaturgeschichten beruft sich keine einzige auf die prinzipiellen Äußerungen, obwohl alle mit diesen und ähnlichen Problemen zu ringen haben. Landschaft und Stamm werden in verschiedener Weise erörtert, die Frage der Vererbung und Entwicklung ist darin impliziert. Für unser Problem ist sie auf die in der Region praktizierte Reihen- bzw. Kanonbildung, die Kontinuität und die aus Systemzwang notwendig werdenden Annexionen oder Expatriierungen von Autoren abzuwandeln.

Das Verhältnis zum Ganzen der ‚Nationalliteratur‘, dem viele programmatische Erklärungen gelten, ist für das Mittelalter von untergeordnetem Interesse. Immerhin gehört zu jeder Literaturgeschichte ein „Geschichtskörper“ (Wehrli),²¹ das heißt die Abgrenzung der Menschen, die gerade diese Literatur tragen, die sich von den andern unterscheidet. Für die Schweiz ist das Verhältnis von deutscher und landeseigener Literatur am meisten diskutiert worden und hat so naturgemäß verschiedene Bestimmungen erfahren. Im allgemeinen – und hier schließt sich die Literaturgeschichtsschreibung weitgehend an – wurden die Versuche, eine schweizerische Nationalliteratur zu begründen, zurückgewiesen. Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer und Carl Spitteler gingen hier voran, und Baechtold und Samuel Singer folgten ihnen. Man sah wohl die Eigenart im separaten Staat, andererseits aber auch die Verflochtenheit in die deutsche Kultur.²² Das Wort, der Deutschschweizer hole sich „die Schätze seiner Bildung ... aus den tiefen Schachten des deutschen Geistes“, wird fast ein Topos.²³ Programmatisch wurde die Auseinandersetzung in der Züricher Dissertation von Jakob Marius Bächtold mit der ‚Geschichte der schweizerischen

O. LORENZ und W. SCHERER, *Geschichte des Elsasses von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Berlin ²1872. A. BAUDINOT, *Les Écrivains Alsaciens dans la Littérature Allemande*, o. O., o. J. [1937]. *Les Lettres en Alsace*, Strasbourg 1962 (Publications de la Société savante d'Alsace et des régions de l'Est 8). Nicht zugänglich: C. SCHMITT, *Die Entwicklung der älteren deutsch-elsässischen Literatur*, Straßburg 1907. *Baden*: W. E. OEFTERING, *Geschichte der Literatur in Baden*, Teil 1: *Vom Kloster bis zur Klassik*, Karlsruhe 1930. A. v. GROLMANN, *Wesen und Wort am Oberrhein*, Berlin 1935. – Der wissenschaftliche Wert der verschiedenen Werke ist von erheblichem Unterschied, jedoch kommt es in diesem Zusammenhang darauf nicht in erster Linie an.

²¹ M. WEHRLI, *Deutsche Literaturgeschichte im Mittelalter?*, in: M. W., *Formen mittelalterlicher Erzählung*, Zürich/Freiburg i. Br. 1969, S. 7–23; hier S. 10, offenbar nach E. R. CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern/München ⁸1973, S. 14 f., der auch von „Kulturkörper“ (S. 16) spricht.

²² ERMATINGER (wie Anm. 20), S. 27.

²³ BAECHTOLD (wie Anm. 20), S. 3 mit einem Anklang an Gottfried Keller, vgl. ERMATINGER (wie Anm. 20), S. 12. Der Gedankengang geht offenbar auf J. C. BLUNTSCHLI zurück, ebd. S. 5 f.

Literatur' von Jenny und Rossel geführt.²⁴ J. M. Bächtold betonte zwar die Eigenart der schweizerischen Dichtung im Verhältnis zur deutschen, entschied aber in seinem Kapitel „Gibt es eine schweizerische Nationalliteratur?“ die Frage nach dem „esprit suisse“, welcher der Dichtung der deutschen und welschen Schweizer gemeinsam sein müßte, negativ.²⁵ Da man ja sehen mußte, daß auch die reichsdeutsche Literatur in verschiedene, oft recht heterogene Provinzen auseinanderstrebte, machte es wenig Schwierigkeiten, die Schweiz trotz der politischen Ablösung „in ihrem deutschen Teile eine gute alte Provinz Deutschlands“ zu nennen.²⁶ Doch ist das nicht unser Problem. Die Schwierigkeiten taten sich dann auch auf, als man sich über den Charakter der mittelalterlichen Literatur Gedanken zu machen gezwungen war.

Der Historiker der Literaturgeschichtsschreibung muß hier bei den historisch ausgerichteten Philologen einen merkwürdigen Anachronismus konstatieren. Für Baechtold und Singer spielt die Gründung der Eidgenossenschaft überhaupt keine Rolle; ohne daß ihnen das zum Problem wird, besteht schweizerische Literatur vor- wie nachher. „Mit Deutschland herrscht reger Verkehr (gemeint ist vom Kloster St. Gallen aus) . . . Otfried hat seine besten Freunde im Kloster sitzen, deutsche Beamte kommen als Visitatoren das Kloster besuchen . . .“²⁷ J. M. Bächtold hat das weniger modernistisch gesehen²⁸ und Ermatinger gegen Jakob Baechtold Stellung genommen: „So seltsam hat der Mangel an tieferer Lebendigkeit des Staatsgedankens auch die Logik des Literaturhistorikers verwirrt“,²⁹ aber noch Otto von Greyerz konnte sich nicht ganz aus diesen Denkwängen lösen.³⁰ Sollten auch sie dem Zwang schweizerischer Historiographie ihren Tribut gezollt haben, daß „einem allgemeineren Entwicklungsgang zu folgen, fremde' Tradition zu teilen, als minder ehrenvoll“ gilt?³¹

²⁴ J. M. BÄCHTOLD, Eine schweizerische Literaturgeschichte! Diss. Zürich 1915 (erschienen Kreuzlingen 1915); E. JENNY und V. ROSSEL, Geschichte der schweizerischen Literatur, 2 Bände, Bern 1910/11.

²⁵ BÄCHTOLD (wie Anm. 24), S. 35–63; hier S. 63.

²⁶ BÄCHTOLD (wie Anm. 20), S. 2, aufgenommen von Singer 1916 (wie Anm. 20), S. 32.

²⁷ SINGER, 1930 (wie Anm. 20), S. 16.

²⁸ BÄCHTOLD (wie Anm. 24), S. 4 f.

²⁹ ERMATINGER (wie Anm. 20), S. 13.

³⁰ O. v. GREYERZ, Schweizerische Dichtung, in: Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte, hrsg. von P. MERKER und W. STAMMLER, Bd. 3, Berlin 1928/29, S. 213 bis 233.

³¹ H. HELBING, Gehalt und Deutung der Schweizer Geschichte, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972, S. 1–25; hier S. 3.

Die Fortsetzung der literarischen über die politische Schweiz hinaus in die Tiefe der Geschichte wurde durch eine unreflektierte Annahme der Stammeskontinuität ermöglicht.³² Das Problem der Abgrenzung von den Nachbarn stellte sich zunächst nicht; es kam also auch nicht zur Bildung einer gesamtalemannischen Ideologie. Vielmehr hatte schon 1861 Ludwig Tobler den Typ des Schweizers und demgemäß die Charakterzüge der Schweizer Literatur dekretiert: Nüchternheit gegenüber romantischem Träumen, Naturwahrheit, moralisierende Tendenz, Vernachlässigung der künstlerischen Form gegenüber dem Stoff.³³ Man erkennt unschwer den besonderen zeitgenössischen Wirklichkeitsbezug dieses schweizerischen Tugendsystems; trotzdem kehrt es in abgewandelter Form bis in die jüngsten Literaturgeschichten wieder³⁴ und bietet natürlich die Gewähr, auch vor der Gründung der Eidgenossenschaft festzulegen, was schweizerische Literatur ist. Nadler bildet hier auch nur eine Variante. Nachdem er den Geschichtskörper „im stammlichen Sinne“ bestimmt³⁵ – durch den Tausch des Blutes zwischen Alemannen auf der einen, Kelten und Rättern auf der anderen Seite³⁶ – und die dauernden Bildungskräfte in „Lage und Gliederung des Landes“ erkannt hatte,³⁷ konnte er natürlich auch beim Heiligen Gallus beginnen. Bei dieser Sicht der Dinge mußten die politischen Grenzen problematisch werden.³⁸ So nimmt in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Schweiz“ die Darstellung der literaturbezüglichen Verhältnisse der Stadt Konstanz einen beachtlichen Platz ein³⁹, und später verkörpert Schiller das, „was den Alamannen gemeinsam ist, am schönsten“.⁴⁰ Von den genannten meint allein Ermatinger, die „Gemein-

³² Bei BAECHTOLD (wie Anm. 20), S. 7 f. wohl noch ohne ideologische Weiterungen.

³³ L. TOBLER, Über schweizerische Nationalität, in: L. T., Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde, Frauenfeld 1897, S. 25–43; hier S. 41 f.

³⁴ ERMATINGER (wie Anm. 20), S. 12; 18 f.; 22; 24 f.; v. GREYERZ (wie Anm. 30), S. 231; ZÄCH (wie Anm. 20), S. 7–9.

³⁵ J. NADLER, Stamm und Landschaft in der Deutschen Dichtung, Neophilologus 21 (1936), S. 81–92; hier S. 89.

³⁶ NADLER (wie Anm. 20), S. 10.

³⁷ Ebd. S. 11.

³⁸ Nadler äußert sich offenbar nicht dazu. In der „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ (Bd. 1, Regensburg 1929) jedenfalls faßt er den alemannischen Bereich zusammen: St. Gallen und die Reichenau (S. 48–55); in der II. Gruppe des zweiten Buches mit der Innengliederung ‚Schwaben‘: die rheinischen Städte, Zürich und die südrheinischen Herrschaften, die Bodenseelandschaften (S. 120 bis 145).

³⁹ NADLER (wie Anm. 20), S. 39–50.

⁴⁰ NADLER (wie Anm. 35), S. 90.

samkeit seelischer Gerichtetheit“ könne in der Frühzeit „verstandesmäßig nicht bestimmt werden“.⁴¹

Das starke Bewußtsein der Schweizer von der eigenen Art wirkte sich für die Literaturgeschichtsschreibung im Südwesten ungünstig aus, denn sie griffen nicht über den Rhein aus, und weder im Elsaß noch in Baden tat sich vorerst viel. Das Land Baden war keine historisch-kulturelle Einheit, es in das Mittelalter zu projizieren war absurd. Als 1930 der erste Band einer „Geschichte der Literatur in Baden“ erschien, so analog zur Situation des „Badischen Wörterbuches“, das mit dem vorlieb nehmen mußte, was die umliegenden Dialektraumbildungen übriggelassen hatten, nämlich mit der badischen Lücke des sonst schon geschlossenen schwäbisch-alemannischen Gebietes. Der Blick Oefterings schweift oberflächlich von Karlsruhe aus, und obwohl die Heterogenität der Bevölkerung die Chance eines methodischen Neubeginns eröffnet hätte, ist es der Stamm oder „Menschenschlag“,⁴² der das Ganze zusammenhalten muß. Und was man von diesem Menschenschlag erfährt, ist wieder das schweizerische Klischee in leichter Abwandlung: Neigung zum Grüblerischen, „der Gehalt der Kunst steht höher als die Form . . . , der Alemanne ist der geborene Reisläufer und Lanzknecht“.⁴³ Ihm stellt sich dann der (badische) Franke entgegen.

Offenbar aus dem Ungenügen an Oeftering und Nadler wurde in dem sonst von beiden stark geprägten Buch Adolf von Grolmanns jenes oberrheinische Zusammengehörigkeitsbewußtsein angeschlagen, das zwischen den Kriegen entstanden (René Schickele), nach dem Zweiten Weltkrieg in den Bestrebungen der ‚Regio Basiliensis‘ und dem südbadischen und elsässischen Drang, die eigene Isolierung zu überwinden, eine besondere kosmopolitische Note erhielt.⁴⁴ So wichtig dieser Aspekt für das Bewußtsein der südwestdeutschen Gegenwartsliteratur, besonders auch der Mundartdichtung, sein mag, für die Literaturgeschichte bringt er nichts ein; er tat es auch bei v. Grolmann nicht, wenn an die Stelle der Konstruktion eines „alemannischen Menschen“, die der Verfasser dann doch nicht ganz vermeiden konnte,⁴⁵ an die Stelle einer nicht existenten „Badischen Literatur“ ein „alemannisches Gesamtschicksal und Geistesleben“⁴⁶ trat, bedingt durch

⁴¹ ERMATINGER (wie Anm. 20), S. 44 f.

⁴² OEFTERING (wie Anm. 20), S. 6.

⁴³ Ebd. S. 6.

⁴⁴ Hierzu als Wegzeichen der Vortrag Robert Minders zur Eröffnung des Oberrheinischen Dichtermuseums in Karlsruhe „Oberrheinische Dichtung gestern und heute“, Karlsruhe 1965.

⁴⁵ v. GROLMAN (wie Anm. 20), S. 8; 10 f.

⁴⁶ Ebd. S. 221, Anm. 6.

die Landschaft, ihren Grenzlandcharakter seit den Zeiten des Dekumatlandes und ihr Schicksal in der Literatur von den Straßburger Eiden bis zum Tode Emils Göts.⁴⁷ Auch die Landschaft hatte eine neue Abgrenzung erfahren: es ging um das Dreieck, „welches sich zu beiden Seiten des Rheins hinzieht von Konstanz und der Reichenau her zum Winkel von Basel und dann nordwärts hinauf mit Colmar, Freiburg, Schlettstadt, Straßburg, Karlsruhe bis zu der Linie, da das Südrheinfränkische zu beiden Seiten des Rheines einsetzt mit der Linie von Heidelberg, Mannheim, Speyer in die Hardt hinüber“.⁴⁸ Die Abgrenzung nach Osten bilden die Höhen des Schwarzwaldes. Leider ist das Herzblut nicht immer der beste Schreibstoff für den Literaturhistoriker.

Schon in der Vorrede der „Geschichte des Elsasses“ von Ottokar Lorenz und Wilhelm Scherer wird kritisiert, daß das, „was sich für Charakteristik einzelner Stämme ausgibt, . . . in der Regel wenige, unzuverlässig beobachtete, ohne Wahl und Prüfung zusammengeraffte Züge des gegenwärtigen Zustandes“ sind.⁴⁹ Dagegen müsse die Einwohnerschaft „eines bestimmten Landstrichs als ein Individuum betrachtet und seine Schicksale wie die allseitige Entfaltung einer einheitlichen Persönlichkeit“⁵⁰ dargestellt werden. Nach dem Stammescharakter der Bewohner dieses Landstrichs, des Elsasses, wird nicht weiter gefragt. Der Hauptakzent liegt, möglicherweise durch die Ereignisse der Zeit bedingt, auf der Frage: „Welchen Anteil nahm das Elsaß an dem geistigen Leben Deutschlands bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts?“⁵¹ Da die Darstellung selber auf einer zu hohen Abstraktionsebene steht, um einer Landesindividualität Ausdruck geben zu können, bleiben die Prinzipien uneingelöst. Die Literaturgeschichte besteht eben in Vorgriffen der aufs Elsaß bezüglichen Teile aus Scherers „Geschichte der deutschen Literatur“, die dann 1883 erschien.⁵²

⁴⁷ Ebd.. S. 15.

⁴⁸ Ebd. S. 11.

⁴⁹ LORENZ/SCHERER (wie Anm. 20), S. IV.

⁵⁰ Ebd. S. IV.

⁵¹ Ebd. S. 32.

⁵² E. SCHMIDT, Wilhelm Scherer, in: Materialien zur Ideologieggeschichte der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von G. REISS, Bd. 1, Tübingen 1973, S. 37 (Texte zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik 5). Ansonsten wird man Scherer die Darstellung des Verhältnisses zum Französischen hoch anrechnen müssen. Er gibt sich Rechenschaft, was Frankreich im Mittelalter für Deutschland bedeutete (und zählt dabei zuviel auf) und nimmt (ebenfalls in Übertreibung) das Elsaß als Vermittlungsstation. Das wird besonders eindrücklich an der Einschätzung von Gottfrieds ‚Tristan‘, des „französischste(n) Roman(s) des deutschen Mittelalters“ (ebd. S. 43). Daß seine Charakterisierung außerordentlich positiv gemeint ist, zeigt die folgende Einschätzung als des „antikste(n)“ Buches. Dazu muß man halten, was er über

Die postulierte Einheitlichkeit wird später (1937) von André Baudinot in der „âme alsacienne“ gesehen, in der die beiden Kulturen ihre Eindrücke hinterließen,^{52a} der Seele einer Völkerschaft keltischer Abstammung,^{52b} die vor allem dazu dient, das Elsaß als eine ursprünglich französische Provinz zu legitimieren. Die Darstellung selbst ist für die Anfänge zu summarisch, um die Merkmale („régionalisme très prononcé“; „but moral“^{52c}) überhaupt aufzeigen zu können.

Das Elsaß und besonders Straßburg erscheinen als die Landschaft der Vermittlung zwischen Frankreich und Deutschland, ohne Rücksicht auf Anachronismen (z. B. für die Christianisierung^{52d}) und andere Kontaktzonen (Rhein-Maas-Gebiet). Es erscheint auch dort, wo wir nichts davon wissen und wo es aller Wahrscheinlichkeit nach anders war, als scheinbar fixierbare Literaturlandschaft etwa mit dem Dreigestirn Heinrich (der Glichesaere), Reinmar von Hagenau, Gottfried von Straßburg.^{52e} Da die Erkenntnisse hinter der allgemeinen deutschen Literaturgeschichte zurückbleiben, besteht das „Elsässische“ in einer künstlichen Isolation. Genuine Entwicklungen kommen erst mit der Chronistik nach der Schlacht von Hausbergen 1262 ins Blickfeld und mit der „nouvelle bourgeoisie“, die – „devenue purement germanique“ – in ihren Vertretern Klaus Wisse und Philipp Colin kein Französisch versteht.^{52f} Immer wieder, zuletzt bei den Beziehungen der Colmarer und Freiburger Meistersänger, scheint die Rheingrenze in ihrer Funktion von 1918 auch für die vergangenen Zeiten als kulturell und literarisch konstitutiv vorausgesetzt zu sein.

Aus der Zwangslage, entweder mehr behaupten zu müssen, als man wissenschaftlich verantworten kann, oder aber mit den vielen Einzelheiten dazustehen, bei denen „leider nur das geistige Band“ fehlt, ist auch die jüngste Ver-

‚deutsch‘, ‚germanisch‘, ‚antik‘ sonst zu sagen hat (W. Sch., Kleine Schriften, Bd. 1, Berlin 1893, S. 673). Das ist um so erstaunlicher, wenn man weiß, aus welchen deutsch-nationalen Gründen er dann an die Straßburger Universität berufen wurde. S. Materialien, Bd. 1, S. XI. und F. GRESS, Germanistik und Politik. Kritische Beiträge zur Geschichte einer nationalen Wissenschaft, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, S. 59–62 (Problemata). Beide Publikationen beweisen, daß man von der politischen Kritik her dem Literaturhistoriker Scherer nicht gerecht werden kann.

^{52a} BAUDINOT (wie Anm. 20), S. 8.

^{52b} Ebd. S. 7, nach LOUIS BATIFFOL, Les Anciennes Républiques Alsaciennes. Paris 1918.

^{52c} BAUDINOT (wie Anm. 20), S. 8.

^{52d} Ebd. S. 11.

^{52e} Ebd. S. 14–16.

^{52f} Ebd. S. 18.

öffentlichung über das Elsaß nicht immer herausgekommen.⁵³ Wer nicht mit Landschaft und Stamm, und sei es als Hilfskonstruktion, zu arbeiten gewillt ist, muß natürlich feststellen: „c'est la délimitation de la littérature en tant qu' ‚alsacienne‘ qui fait problème.“⁵⁴ So ist der Titel „Les lettres en Alsace“ vielleicht ein grundsätzlich zu überlegender Ausweg. Aber irgendwo muß der behandelte Gegenstand doch eine Einheit haben, die rechtfertigt, daß man sich ihm zuwendet und nicht weiter über ihn hinausgreift, so etwas wie „l'âme . . . de l'Alsace.“⁵⁵ Über die Problematik hilft auch nicht hinweg, wenn man einfach leugnet, daß es die Einheit gibt, also mit Paul Imbs annimmt, es gebe nicht nur eine einzige ‚Seele‘ des Elsaß;⁵⁶ anstelle einer „formule unique et nécessairement fausse“ müsse man von einem breiten Spektrum ausgehen und Spektralanalyse betreiben.⁵⁷ Trotzdem kann auch Imbs einige charakteristische Züge angeben,⁵⁸ mit denen jedoch kein Werk als elsässisch definiert werden könnte, dessen Herkunft nicht schon bekannt wäre. Die Diskontinuität der elsässischen Literatur, etwa im Sprach- und Nationalitätenwechsel der Autoren, ist natürlich eine andere als etwa die bekannte Diskontinuität der althochdeutschen Literatur.⁵⁹ Und für das Mittelalter müßte der Sondercharakter der deutschen Literatur des Elsaßes wie auch die Abgrenzung nach Osten erst noch herausgestellt werden. So lassen denn auch etliche Beiträge des Bandes gegenüber Scherer nur geringfügige Fortschritte erkennen. Schwierigkeit machte die Konkurrenz der deutschen und der lateinischen Literatur, ein Faktum, das für andere Landschaften ebenso gilt und das Probleme aufwirft, die hier nicht behandelt werden können.

Das nach Osten an die behandelten Gebiete angrenzende alemannische Vorarlberg ist in der glücklichen Lage, eine Landes- und Volkskunde zu besitzen, in der auch die Literaturwissenschaft ihren Part spielt. Nach der noch ganz im Banne Nadlers stehenden Literaturgeschichte Martin Bilgeris,^{59a} die dessen Forderungen aber nicht einzulösen vermochte, hat nun Eugen Thurnher das

⁵³ Les Lettres en Alsace (wie Anm. 20).

⁵⁴ Ebd. S. 21 (E. BAAS).

⁵⁵ Ebd. S. 17 (P. IMBS).

⁵⁶ Ebd. S. 17.

⁵⁷ Ebd. S. 18.

⁵⁸ Ebd. S. 19.

⁵⁹ Vgl. W. SCHRODER, Grenzen und Möglichkeiten einer althochdeutschen Literaturgeschichte, Berlin 1959 (Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 105, 2), S. 53, 59.

^{59a} M. BILGERI, Das Vorarlberger Schrifttum und der Anteil des Landes am deutschen Geistesleben, Wien/Leipzig 1936 (Heimatkunde von Vorarlberg 10).

literarische Schaffen insofern in die Landeskunde zu integrieren unternommen, als die Literatur mit der Eigenart des Landes, dem „Widerspruch zwischen volklicher Herkunft und staatlicher Bindung“^{59b}, die geschichtlich gewordene Funktion der Brückenbildung (zuerst zwischen den schweizerischen Stammländern und den österreichischen Lehensgebieten der Habsburger, später zwischen Wien und Vorderösterreich) übernommen hat. Die Dichtung, „im unvergänglich-bleibenden Wesen von Mensch und Welt“ wurzelnd, fügt die unendliche Mannigfaltigkeit des geographisch, sprachlich, siedlungsgeschichtlich skizzierten Gebietes „zur geistigen Einheit“.^{59c} Das freilich ist nicht im Einzelfall erkennbar und vielleicht mehr kulturpolitisches Postulat als regionalpoetisches Merkmal. Immerhin mag man als glückliches Symptom werten, daß gerade das vorarlbergische Hohenems als Vermittler des bayerischen Nibelungenliedes an die schweizerischen Herausgeber Johann Jakob Bodmer und Christoph Heinrich Myller in die Literaturgeschichte eintritt.

Scheinbar sind die Prägung durch Stamm und Landschaft in der literarischen Produktion und das Verhältnis des Teils zum Ganzen der Nationalliteratur die Hauptprobleme dieser Literaturgeschichten. Bei näherem Zusehen wird man gewahr, daß ihr Wert und Unwert gerade darin liegt, daß sie ihre programmatischen Äußerungen bei der Darstellung vielfach vergessen. So wird man wiederum auf Nadler verwiesen, wenn das Verfahren selbst zur Diskussion steht. Er ist der einzige, der seine Methode logisch begründet hat.⁶⁰ Aus den Kategorien von Raum und Zeit und dem Satz vom zureichenden Grund für die Veränderung der literarischen Einheiten glaubte er die „wissenschaftliche Darstellungsnotwendigkeit“ nach Stämmen, Landschaften und „drei in einer Bewegung zusammentreffende(n) Generationen“⁶¹ zwingend erwiesen zu haben. „Der Raum muß so in Teile zerlegt werden, wie sich das natürlich aus den Menschen und der Erde ergibt. Die natürlichen Teileinheiten der Erde sind aber die Landschaften im geographischen Sinne. . . . Die natürlichen Teileinheiten der Menschen sind die Völker und Stämme im ethnographischen Sinne . . . Landschaft und Stamm sind die natürlichen Teileinheiten des Raumes.“⁶² Es

^{59b} E. THURNHER, Das literarische Schaffen, in: K. ILG (Hrsg.), Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. 4, Innsbruck/München 1967, S. 213–304, Zitat S. 214.

^{59c} Ebd. S. 216.

⁶⁰ J. NADLER, Die Wissenschaftslehre der Literaturgeschichte. Versuche und Anfänge, Euphorion 21 (1914), S. 1–63.

⁶¹ Ebd. S. 59.

⁶² Ebd. S. 58. Das Proton Pseudos liegt möglicherweise in der Ersetzung des philosophischen Raumbegriffes durch den der Landschaft.

berührt wenig, ob es sich um die Ableitung einer Methode oder (eher) um die Rechtfertigung der von August Sauer empfangenen Idee handelt. Vom heutigen Standpunkt ist leicht zu erkennen, wo das Unzureichende der Argumentation liegt. Die Besprechungen, die sich mehr mit der Literaturgeschichte selbst als mit der programmatischen Abhandlung beschäftigen, helfen nicht viel weiter, denn sie tragen die eigenen, inzwischen ebenso historisch gewordenen Prämissen zu deutlich in die Beurteilung.⁶³ Tatsächlich ist Nadler denen am ähnlichsten, die ihn ignorieren. Er ist im Grunde nicht weniger kausalitätsgläubig, deterministisch und antiindividualistisch als die materialistische Literaturwissenschaft, nur daß seine Denkbahnen in vertikaler statt horizontaler Richtung verlaufen. Deszendenzdenken, mag es bei ihm nun naturwissenschaftlich oder stemmatologisch motiviert sein, bestimmt seine Schlußfolgerungen, so daß er den zureichenden Grund für zwei gleiche Phänomene nur „rückwärts“ in einem gemeinsamen zureichenden Grund für beide suchen konnte.⁶⁴ Daraus folgte für ihn die Dominanz der Abstammung; seine Hilfswissenschaften mußten Familiengeschichte, Stammeskunde, Rassenkunde, Geographie und Volkskunde werden,⁶⁵ anstelle (für die Vertreter der Milieutheorie) von Soziologie, Ökonomie u. a. Das ist kennzeichnender als die verbreitete Auffassung, daß ihm „Blut dicker wie Geist“ ist.⁶⁶

Dazu kommt noch eine Hypostasierung des Stammes. Was als Perspektive entstanden ist, nämlich die diachronische Zusammenfassung von Merkmalen seiner literarischen Reihe (etwa Hartmann von Aue, Frischlin, Schiller, um seine eigenen Beispiele zu nennen⁶⁷), wird mit dem vorgegebenen Stammesbegriff zusammengebracht und verbindet sich so mit allen populären Vorurteilen der Stammescharakteristik (in den übrigen Literaturgeschichten).

Nicht daß es Nadler gegeben hat, macht das Fatale der landesgeschichtlichen Literaturwissenschaft aus, sondern daß diejenigen, die sich auf ihn berufen oder sich von ihm haben beeinflussen lassen, ihn nicht diskutiert, vielleicht

⁶³ Unter anderen J. KÖRNER, *Metahistorik des deutschen Schrifttums*, Deutsche Rundschau 180 (1918/19), S. 468–470; H. A. KORFF, *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, Zeitschrift für Deutschkunde 34 (1920), S. 401–408; F. KOCH, *Stammeskundliche Literaturgeschichte*, DVJS 8 (1930), S. 143–197; K. VIETOR, *Deutsche Literaturgeschichte als Geistesgeschichte. Ein Rückblick*, PMLA 60 (1945), S. 899–916; hier S. 912 f.; zuletzt W. MUSCHG, *Josef Naders Literaturgeschichte*, in: W. M., *Die Zerstörung der deutschen Literatur*, Bern (1956), ³1958, S. 283–302.

⁶⁴ NADLER (wie Anm. 60), S. 43 f.

⁶⁵ Ebd. S. 47; 50.

⁶⁶ KORFF (wie Anm. 63), S. 403, vgl. auch VIETOR (wie Anm. 63), S. 912.

⁶⁷ NADLER (wie Anm. 60), S. 41; 48 f.; vgl. NADLER (wie Anm. 35), S. 90 f.

nicht einmal gelesen haben. Dabei hätte die Historie mit der Auflösung des popularwissenschaftlichen Stammesbegriffes oder die Dialektgeographie mit der Hinwendung zur Verkehrsgemeinschaft⁶⁸ den Ansatz geboten. Was ständig im Wandel begriffen ist und von inkonsistenter Gestalt, wird wenig verursachen können,⁶⁹ das im Prinzip ewig wiederkehrt, die Zeiten überdauert und sich von einer ebenfalls wechselnden Umgebung als konstant abhebt.

Fragt man sich, was forschungslogisch früher war, wird man keine genaue Antwort geben können. Sauer dachte an eine „Erweiterung der landschaftlichen Literaturgeschichtsschreibung zu einer stammheitlichen und mit Berücksichtigung der aus einer Provinz stammenden Dichter“⁷⁰; bei Nadler müßte theoretisch Gleichberechtigung angenommen werden, doch differenziert sich bei ihm der offenbar nicht ausreichende Stammesbegriff der alemannischen und fränkischen Rheintalbewohner durch die geschichtliche Landschaft.⁷¹ Wie dem auch sei, an den Beziehungen selbst zwischen Literatur und Landschaft hat keiner der damit Befassten zweifeln wollen. „Daß sie da sind, fühlen wir“.⁷² Und doch liegt hier im „landschaftlichen Axiom“⁷³ ein neuer Stein des Anstoßes. In der landschaftsgeographischen Methodologie hat sich in jüngster Zeit der reale Bezug unter dem Begriff verflüchtigt.

Gerhard Hard hat die Genese des geographischen Landschaftsbegriffs als Kongruenz zwischen geographisch-methodologischen Denkmustern und semantischen Merkmalen der Primärsprache, also der Umgangs-, nicht Fachsprache aufgezeigt.⁷⁴ Der bekannte organologische Begriff der ‚Landschaft‘, mit dem „Ganzheit‘, ‚Harmonie‘, ‚Charakter‘, ‚Mannigfaltigkeit‘, ‚Zusammen-

⁶⁸ Vgl. F. MAURER, Der Verkehr als sprachgestaltende Kraft, in: F. M., Volkssprache (Fränkische Forschungen 1), Erlangen 1933, S. 82–94; für das Oberrheingebiet: DERS., Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens 1943; allgemein K. WAGNER, Deutsche Sprachlandschaften (Deutsche Dialektgeographie 23), Marburg 1927.

⁶⁹ A. AUBIN, Die geschichtlichen Grundlagen der Deutschen Stämme (wie Anm. 1), S. 81–88; DERS., Der Beitrag der jüngeren schlesischen Kunstgeschichte zur Methodik der Stammesforschung (wie Anm. 1), S. 72–80. Die Kritik gilt natürlich entsprechend dem jeweiligen Stand historischer Forschung zu den Stämmen.

⁷⁰ SAUER (wie Anm. 14), S. 9.

⁷¹ NADLER (wie Anm. 35), S. 88.

⁷² ERMATINGER (wie Anm. 20), S. 17.

⁷³ G. HARD, Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien zu einigen zentralen Denkfiguren in der deutschen geographischen Literatur, Bonn 1970 (Colloquium geographicum 11), S. 19.

⁷⁴ Ebd. S. 19.

hang', ‚Einheit‘, ‚Synthese‘ und ‚Integration‘⁷⁵ assoziiert werden, hätte als „verworrenes holistisches Hirngespinnst“⁷⁶ eher noch weniger Realitätsgehalt als der Stammesbegriff. Auf genau diese ‚Landschaft‘ aber zielte die landschaftliche Literaturgeschichtsschreibung. Überall dort, wo eine Landschaft eine ‚Seele‘ oder einen ‚Geist‘ hat,⁷⁷ ist auch die Literatur Teil davon. Nun wird man den Zusammenhang von Mensch und Landschaft, Geist und Natur nicht einfach abtun können. Als Ausgangspunkt literaturwissenschaftlicher Landschaftskunde ist er aber nicht geeignet, und man muß Hard zustimmen, daß die „Idee der Landschaft“ zu einem ‚obstacle épistémologique‘ geworden ist,⁷⁸ und das gilt nicht nur für Nadlers Literaturgeschichten. Die Landeskunde selbst hatte zwar von Anfang an versucht, sich vom geographischen Landschaftsbegriff fernzuhalten,⁷⁹ jedoch fragt sich, ob durch die interdisziplinäre Verflechtung von Methoden nicht auch eine Ganzheit des Forschungsobjektes, deren Existenz gerade in Frage steht, schon vorweggenommen ist.⁸⁰ Daß die bisherige regionale Literaturgeschichtsschreibung jedoch von diesem Axiom ausgeht, beeinträchtigt ihre Brauchbarkeit – von allem anderen abgesehen – für die Kulturraumforschung ebenso wie für die eigentlichen Belange der Literaturwissenschaft.

Die kulturellen Einzelphänomene müssen sich nicht in gleicher Weise entwickeln und verbreiten; sie folgen nicht einem Wesengesetz der Landschaft. Kulturlandschaft als „objektivierter Geist“ wird darum ebenso fragwürdig wie dieses Wesen selbst.⁸¹ Auch handelt es sich nicht nur um eine Randunschärfe bei feststehendem Zentrum. Am wenigsten folgen die Fakten den Einteilungsprinzipien der Literaturhistoriker. Wie durch sie, so begründet sie auch anderweitig sein mögen, geradezu Fälschungen der Literaturgeschichte durch

⁷⁵ Ebd. S. 19.

⁷⁶ DERS., „Noch einmal: „Landschaft als objektivierter Geist“. Zur Herkunft und zur forschungslogischen Analyse eines Gedankens, *Die Erde* 101 (1970), S. 171–197; hier S. 179 f. (zitiert Popper).

⁷⁷ Z. B. *Les lettres en Alsace* (wie Anm. 20), S. 17; M. ENZINGER, *Probleme einer tirolischen Literaturgeschichte*, in: *Festschrift August Sauer*, Stuttgart 1925, S. 389–402; hier S. 400.

⁷⁸ HARD (wie Anm. 73), S. 24.

⁷⁹ AUBIN / FRINGS / MÜLLER (wie Anm. 3), S. IV, Anm. 1; STEINBACH (wie Anm. 5), S. 5 f.

⁸⁰ „Bei der geschichtlichen Landeskunde geht es wie kaum irgendwo um den Begriff der Ganzheit und Einheit, sowohl im Forschungsobjekt als in der Arbeitsmethode.“ LECHNER (wie Anm. 4), S. 166.

⁸¹ HARD (wie Anm. 76), bes. S. 183 f.

Absurditäten in der Kanonbildung eintreten können, sei in Andeutungen wenigstens gezeigt.

Ganz selbstverständlich bildet in Baechtolds Literaturgeschichte das Kloster St. Gallen das 2. Kapitel – das erste ist die Einleitung – und füllt die Zeit bis zum 11. Jahrhundert. Einflüsse werden registriert, insofern taucht auch die Reichenau kurz auf. Darauf geht der Sprung zur höfischen Dichtung, d. h. nach der befriedigenden Feststellung, daß keine „öden, zuchtlosen Abenteuerromane“ in „unsere Literatur“ Eingang gefunden haben,⁸² zu Ulrich von Zatzikhofen, der Hartmann – eine Behandlung unterblieb wegen seiner unsicheren Abstammung – voraufgehe.⁸³ Gottfried muß als Straßburger wegbleiben; dafür stehen in seiner Nachfolge Konrad Fleck und Rudolf von Ems. Konrad von Würzburg ist „zwar seiner Geburt nach kein Schweizer, aber durch sein ganzes Schaffen innig mit einer schweizerischen Stadt . . . verwachsen“ . . .⁸⁴ Bei der Lyrik liegt großes Gewicht auf der Manessischen Handschrift und der Züricher Familie mit Hadlaub; es folgen Fenis, dessen Vermittlung des Romanischen hervorgehoben wird, und Ulrich von Singberg.

Bei Singer⁸⁵ wird Hartmann zum Schweizer; damit ist, wenn nicht alles täuscht, die kanonische Reihe für die Gegenwart fertig, etwa bei Zäch: St. Gallen; Hartmann (Ulrich von Zatzikhofen ist damit entbehrlich); Konrad Fleck; Rudolf von Ems – Vorarlberger Ansprüche werden ignoriert –; Konrad von Würzburg. Bei den Lyrikern Steinmar und Hadlaub.⁸⁶ Im Ausklang des Mittelalters Ulrich Boner und Wittenwiler.

Allein Nadler ist selbständiger und hat ein originelles Konzept; neue Texte werden erschlossen (z. B. Ekkehard's IV. Casus Sti. Galli mit den Fortsetzern) und treten in merkwürdige Bezüge (Casus Sti. Galli zu Elsbeth Stigel). Volks- und Bildungsliteratur sind ungeschieden. Er kann es sich leisten, Hartmann nicht zu erwähnen und Ulrich von Zatzikhofen kurz abzutun.⁸⁷ Seine Glanzlichter sind die Darstellung der Städte Konstanz, Basel und Zürich; die Literatur steht in historischem und sozialem Kontext. (Wittenwilers ‚Ring‘

⁸² BAECHTOLD (wie Anm. 20), S. 86.

⁸³ Ebd. S. 91.

⁸⁴ Ebd. S. 116.

⁸⁵ SINGER (wie Anm. 20), 1916, S. 14.

⁸⁶ V. GREYERZ (wie Anm. 30), S. 232 verweist bei Steinmar und Hadlaub auf die Durchbrechung des Idealbildes höfischer Gesellschaft zugunsten des bäuerlichen Lebens, „das sie wirklich umgibt“, ohne Neidhart auch nur zu erwähnen.

⁸⁷ NADLER (wie Anm. 20), S. 62. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß Hartmann in der ‚Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften‘ als Schwabe behandelt wird.

wird ihm zur Satire auf den Zürichkrieg.) Vorgänge in anderen Literaturen, die das Bild ergänzen könnten, werden registriert. Aber Nadler ist hier eben nicht typisch.

Die Fatalität der separaten Kanonbildung wird ganz deutlich, wenn man die ‚Badische Literatur‘ neben die schweizerische hält. Sie paßt wie die andere Seite des Rheinufer: Reichenau, dann der Sprung zum Minnesang mit Burkart von Hohenfels und den andern rechtsrheinischen *poetae minores*; Bedauern, daß Hartmann vielleicht nicht aus dem Breisgau stammt, also nicht „für uns gewonnen“⁸⁸ werden kann. Beim Epos das verlorene Alexanderlied des Berchtold von Herbolzheim, Konrad von Stoffeln, Hugo von Langenstein. Allein bei von Grolmann steht schließlich eine Gegenüberstellung von Hartmann und Gottfried als Vertreter der alemannischen Landschaft beiderseits des Rheins;⁸⁹ „Otfrid, vielleicht auch kein Alemanne,“ aber als Grübler in seinen allegorischen Kapiteln doch typisch.⁹⁰ Das jedoch karikiert fast schon, worum es hier geht.

Durch die beständige Wiederholung würde für den Schweizer – bei Baden ist es ja nicht so weit gekommen – eine kanonische Reihe von Autoren entstehen; sie haben ihren Ort, tragen bestimmte Merkmale, die sich bei weiterem Horizont stark relativieren würden, schließen sich an andere Autoren an oder stehen ihnen gegenüber. Die übrigen Namen der allgemeinen oder deutschen Literaturgeschichte werden meist nicht einmal unterdrückt, aber sie bekommen kein Gesicht. Schlechter haben es Leute, die sich zwischen die Stühle setzen; der Fahrende Boppe, der eindeutig Beziehungen zu den Markgrafen von Baden und zu Rudolf von Habsburg, wahrscheinlich auch zu Basel hatte und in einer elsässischen Geschichtsquelle erwähnt wird, paßt in keine der drei Reihenbildungen und wird totgeschwiegen.

Aber würde sich Wesentliches ändern, wenn die Vogelschau etwas höher angesetzt worden wäre und die drei alemannischen Teile um den Rhein zusammengeschlossen hätte? Es hätte eine andere Reihung gegeben, aber wäre sie richtiger, auch wenn man uns den Bezug Gottfried-Wolfram nicht vorenthielte.⁹¹

So ist es denn zuletzt nicht allein die Literaturgeschichte der Stämme und

⁸⁸ OEFTERING (wie Anm. 20), S. 16.

⁸⁹ v. GROLMAN (wie Anm. 20), S. 34.

⁹⁰ Ebd. S. 18.

⁹¹ Falls man nicht bei allerdings noch zu leistender besserer Begründung vom traditionellen Bild abweichen müßte, s. G. GEIL, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach als literarische Antipoden, Köln, Wien 1973.

Landschaften, die sich als undurchführbar erweist, sondern die Literaturgeschichte selbst. Auch sie ist eine Perspektive auf eine Faktenreihe, kein *ens reale*. Das Faktum sind die Werke, die uns als Tradition gegenüberstehen. Die Geschichte ist die Unterstellung eines wie auch immer gearteten Zusammenhanges, sei es als selbständiges Wesen, sei es als Summe von Determiniertem, sei es als „Partialität“ der allgemeinen Geschichte.⁹² Literaturgeschichte aber ließe sich als Geschichte einer Literatur nur verstehen, wenn es gelänge, das Historische in die Literaturreihe hineinzunehmen. Das ist bei einer Determination durch die Landschaft, den Stamm oder die Ökonomie nicht der Fall, wäre aber jedenfalls diskutierbar in dem von Hans Robert Jauss vorgeschlagenen rezeptionsästhetischen Funktionsmodell, in dem die Leser jeweils Teilhaber an der neuen Produktion des Autors sind und die Gattungen in einer ständigen Evolution sich von der führenden Position verdrängen.⁹³ Es leuchtet unmittelbar ein, daß ein solches Modell für das Mittelalter nur an einigen dichtbesetzten Höhepunkten wirklichkeitskonform sein könnte, darum soll der Gedanke hier nicht weiterverfolgt werden.

IV

Daß wir auf die Unmöglichkeit der Geschichte einer Literatur hingewiesen werden, ist nicht neu, und die Lektüre der doch immer wieder erscheinenden Werke dieses Genres hilft mit, die theoretisch gewonnene Erkenntnis zu vertiefen. Man fragt sich, was nach der Aufstellung der oder jener Prinzipien die unterschiedliche Anhäufung von biographischen Daten, Interpretationen oder Inhaltsangaben, von „Mikroskopie und Vogelschau“⁹⁴, von immanenten tiefen und schiefen Durchblicken nützt, von denen gerade die regionale Literaturgeschichte gezeigt hat, wie sehr sie von der Zufälligkeit des kanonisierten Korpus, damit auch von der Zufälligkeit der Lektüre abhängen, und wie gering deswegen ihr Erkenntniswert sein muß. Kann man ernstlich glauben,

⁹² H. R. JAUSS, Racines und Goethes Iphigenie. Mit einem Nachwort über die Partialität der rezeptionsästhetischen Methode, Neue Hefte für Philosophie 4, (1973), S. 1–46; hier S. 31 f.

⁹³ H. R. JAUSS, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, in: H. R. JAUSS, Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt/M. 1970 (Edition Suhrkamp 418), S. 144–207. Die Diskussion darüber ist zusammengestellt bei JAUSS (wie Anm. 92), S. 30, Anm. 37.

⁹⁴ WEHRLI (wie Anm. 21), S. 7.

daß das Ergebnis besser wäre, wenn man die „Geschichte der deutschen Literatur als unabdingbaren Bestandteil der Geschichte des deutschen Volkes und seiner Klassenkämpfe“⁹⁵ schriebe? Auch auf die „ökonomischen Füße“ gestellt⁹⁶, entzöge sich das Eigentliche des kreativen Teils der Literatur, weil die Vermittlungsinstrumente, durch die es dann doch noch an die Realität angebunden wird, eher einem brechenden Prisma als einem klärenden Perspektiv gleichen.

Die Aporien der allgemeinen Literaturgeschichte gelten gewiß auch für die regionale. Auch ist es wohl ein grundsätzlich andersartiges Unternehmen, ob man eine regionale Literaturgeschichte als Teil eines größeren Ganzen, etwa einer Geschichte der Nationalliteratur ins Auge faßt, oder ob man die literaturgeschichtliche Disziplin im Rahmen und als Hilfswissenschaft der integrativen Landeskunde sieht.

Für den ersten Fall hat die bisherige Praxis erwiesen, daß sie allenfalls punktuell möglich ist. Die Literatur einer Landschaft bildet so gut wie nie einen autark funktionierenden Organismus, weswegen auch immer wieder nach dem größeren Ganzen geschielt wird, aber wer kann uns sagen, ob an den richtigen Stellen? „Der lückenhafte zerrissene Vordergrund, der ungewisse dunkle Hintergrund aller Geschichte bildet sich nicht, wie er doch sollte, in diesen aufgestutzten Geschichten ab, die überall abschneiden und abrunden . . .“⁹⁷ Was Scherer nach Gervinus zitierte, gilt für dessen provinzielle Nachfolger noch viel mehr. Und selbst wenn über gewisse Zeitspannen eine räumliche Einengung zulässig wäre, scheint doch die spätere Einbindung dieses Subsystems in das Ganze genug Probleme aufzuwerfen, die man sich hätte ersparen können und die den Wert der Literaturgeschichte nicht über den einer Monographie erhöhen.

Soll regionale Literaturgeschichte mehr bedeuten als Erbauung für den Heimatfreund, so muß sie ihren möglichen Beitrag zur Kulturraumforschung einbringen, dabei ist es vorerst noch gleichgültig, daß der Kulturraum erst entsteht, wenn die Ergebnisse der einzelnen Disziplinen raumzeitlich integrierbar sind.

Der mögliche Vorzug der landschaftsbezogenen Literaturgeschichte, gleichsam mit der Lupe neue Stoffbereiche zu erschließen – wie Nadler mit der Dar-

⁹⁵ H. KOCH, Vorwort zu F. MEHRING, *Gesammelte Schriften*, Bd. 10, Berlin 1961, S. 7*.

⁹⁶ F. MEHRING, *Gesammelte Werke*, Bd. 9, Berlin 1963, S. 35.

⁹⁷ W. SCHERER, H. Hettners *Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts*, in: W. Sch., *Kleine Schriften*, Bd. 2, Berlin 1893, S. 66–71; hier S. 69.

stellung Felix Hemmerlins und des Zürichkrieges –, wird durch manche Unzulänglichkeit im Prinzip und in den Ausführungen wieder aufgehoben. Andere Vorteile, die aus den Interferenzzonen zwischen den Räumen und Epochen zu ziehen wären, sind bisher jedenfalls nicht genutzt worden. Alles Positive kann aber besser erreicht werden, wenn man im kleineren Bereich – der Sinn der Literaturgeschichte im größeren soll nicht erörtert werden – von der streng geschichtlichen Auffassung etwa im Sinne Friedrich Schlegels („... die Wissenschaft der Kunst ist ihre Geschichte.“)⁹⁸ abgeht und die Forschung statt an der ‚Historia‘ mehr an in ihrem vorhistorischen, ja griechischen Sinne⁹⁹ ausrichtet. Das bedeutet auf längere Sicht keine Enthistorisierung, sondern eine bessere Aneignung der Tradition in der Literaturgeschichte unter Berücksichtigung der Erfordernisse der Kulturraumforschung. Das Etikett hieße also eher ‚landeskundliche Literaturwissenschaft‘ als ‚literaturgeschichtliche Landeskunde‘.

Die folgenden Perspektiven, die natürlich der Erprobung und Modifikation durch die Praxis bedürfen, bieten sich zunächst an. Um möglichst keine literatur- und geschichtsfremden Raumvorstellungen unerkannt eindringen zu lassen, sollte der Raum aus der Literatur selbst entwickelt werden. Nüchterne Summation und Klassifikation werden ihn bilden, nicht schicksalsträchtige Ströme. Es gibt nicht nur einen einzigen ‚Raum‘ für literaturgeschichtliche Landeskunde. Man müßte voraussichtlich einen subjektiven Raum der Autoren, einen objektiven ihres realen Lebens und einen wissenschaftlichen der Erforschung auseinanderhalten. Der wissenschaftliche müßte aus den ersten Belegen allmählich aufgebaut werden. Er ist gewissermaßen der Ersatz der organischen Landschaft, die eigentliche ‚Literaturlandschaft‘, die nicht voreilig mit anderen Räumen (etwa politischen Territorien) identifiziert werden darf, wenn auch die funktional-dynamische Betrachtungsweise der Kulturraumforschung als Hintergrund tunlichst nicht aus den Augen verloren werden sollte. Notgedrungen wird er auf scharfe Grenzen verzichten müssen und auch von diachronisch wechselnder Gestalt sein. Wie nach der semantischen Neuaufladung des Wortes ‚Landschaft‘ als ‚personale Gemeinschaft‘¹⁰⁰ wird auch der Raum der Literatur bis weit ins späte Mittelalter durch personale Koordinaten bestimmt werden. Der Tribut überregionaler Literaturbewegungen lagert sich

⁹⁸ F. SCHLEGEL, *Kritische Ausgabe*, hrsg. von E. BEHLER, Bd. 2, München, Paderborn, Wien, Zürich 1967, S. 290.

⁹⁹ Zur Entwicklung der Wörter vgl. H. RUPP und O. KÖHLER, *Historia-Geschichte*, *Saeculum* 2 (1951), S. 627–638.

¹⁰⁰ STEINBACH (wie Anm. 5), S. 7.

ebenso ab wie der Wert des bodenständigen Produkts. Handschriftenverbreitung und Wirkungsgeschichte sind die wichtigsten Aufbauelemente.

In diesen Raum wird sich der subjektive Raum der Autoren schieben. Gemeint ist ein Raum, der – soweit erkennbar – mit subjektiven Werten besetzt wird und den Bedürfnissen nach Aktion und besonders Identifikation der Autoren entgegenkommt. Ihn könnte man nach Ina-Maria Greverus ‚Territorium‘ nennen, wenn keine Verwechslungsmöglichkeit mit den politischen Einheiten möglich ist.¹⁰¹ Das Territorium tritt erst in das Bewußtsein, wenn es problematisch wird und sich von denen anderer Individuen absetzen muß,¹⁰² deswegen werden in der Frühzeit vielfach die Belege seltener sein. Ganz fehlen werden sie nicht, man braucht etwa nur an das gefühlsstarke Hingezogensein Walahfrieds zur Reichenau und an die Stammes- bzw. Länderbezeichnungen Hartmanns von Aue zu denken.¹⁰³ Anderes muß sich aus den dichterischen Erlebnisräumen, die durch Namen festgemacht sind, erschließen lassen. Sie haben intersubjektive Gültigkeit gehabt, gleichviel ob die Dichter die Ursache dafür sind oder nur die Belege liefern. Da bekanntlich solche Territorien keine Realitäten sind, aber reale Folgen nach sich ziehen können, wird sich ein Zusammenhang mit regionaler Literaturforschung in irgendeiner Form ohnehin einstellen. Selbst wenn die oberrheinische Tiefebene oder das Bodenseegebiet¹⁰⁴ literarisch im Nachhinein gerechtfertigt würden, dürfte man sie nicht als Ausgang nehmen, denn noch sind sie nur Territorien der Literaturgeschichtsschreiber, nicht abgestufte Identifikationsräume der Autoren.

Die Territorien brauchen nicht, und sind es bei den Fahrenden ganz sicher nicht, die Räume des äußeren Lebens zu sein. Indem aber beide, die subjektiven Identifikationsräume und die objektiven Erlebnisräume in Beziehung gesetzt werden, mögen sie sich gegenseitig nicht in ihren Grenzen, aber in ihrer psychischen Rückwirkung erhellen und vielleicht manches erklären, was bisher dem Alemannentum angelastet wird. Dann erst wird auch bei diesem zunächst vom Weg der geschichtlichen Landeskunde wegführenden Untersuchungsgang der Sinn des Unternehmens wieder sichtbar werden, nämlich die Erforschung des raumzeitlichen Gefüges eines möglichst rein literarisch oder rein praktisch be-

¹⁰¹ I.-M. GREVERUS, *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*, Frankfurt/M. 1972, S. 52 f.

¹⁰² Ebd. S. 56.

¹⁰³ Zusammengestellt etwa bei P. WAPNEWSKI, *Hartmann von Aue*, Stuttgart ⁵1972, S. 5–10 (Sammlung Metzler).

¹⁰⁴ Vgl. F. W. WENTZLAFF-EGGEBERT, *Die Dichtung des Bodenseegebietes. Ein Überblick*, Freiburg 1949.

stimmten Kleinraumes und seiner subjektiven, intersubjektiven und objektiven Gegebenheiten.¹⁰⁵

Hierher könnte letztlich eine Überprüfung von Konstanten, etwa der Angaben landschaftlicher und klimatischer Determination gehören, die spätestens seit Herder in der deutschen Literaturgeschichte ihr Unwesen treiben und vielfach in den einfachsten Analogien beruhen, wie etwa der Unterschied der Nord- und Südtiroler Bevölkerung.¹⁰⁶ So werden die Wesensdeutungen von Landschaften und ihren Menschen zwar in der Methode überholt, aber in manchen ihrer Angaben brauchbar bleiben können. Freilich sind sie nicht ausreichend und werden es auch dann nicht, wenn der Streit um die Geburtsorte der Dichter entschieden wird. Der literaturwissenschaftlichen Landeskunde harren hier noch Aufgaben, die, auch wenn sie gelöst werden können, leider nichts weniger als spektakulär sein werden.

Wie die Literaturgeschichte das Innerste der Dichtung nicht erreichen kann, so wird auch eine landeskundliche Literaturwissenschaft eine gewisse Schwelle nicht überschreiten können, es sei denn, man erachte das ‚Alemannische‘ als das Zentrum des Poetischen. Das bedeutet, daß diese Forschungen weniger der Literatur in ihrem Kern als etwa dem gelten, was man ‚literarisches Leben‘ nennt.¹⁰⁷ Auch schon um dieses zu erschließen, ist das Zusammenwirken verschiedener Disziplinen notwendig. Für Kärnten hatte sich vielleicht durch den Zufall der reichen Millstätter Überlieferung und unsere besseren Kenntnisse kulturgeschichtlicher Vorgänge im späten Mittelalter (Friesacher Turnier, Ulrichs von Lichtenstein Venusfahrt) die Literatur in einem Zusammenhang einbetten lassen, der sich vorteilhaft von andern Darstellungen abhebt.¹⁰⁸ Doch kann nicht vorausgesehen werden, welche Disziplin am meisten beizu-

¹⁰⁵ Das berührt sich zum Teil mit Hards Überlegungen zur Umdeutung der „Landschaft als objektiviertem Geist“. HARD (wie Anm. 76), S. 190 f.

¹⁰⁶ M. ENZINGER, Probleme einer tirolischen Literaturgeschichte, in: Festschrift August Sauer, Stuttgart 1925, S. 389–402; hier S. 394.

¹⁰⁷ Das bedeutet, daß die Immigranten, die den regionalen Literaturgeschichten gewisse Schwierigkeiten bereiten, hier kaum ein Problem sind. Vgl. SAUER (wie Anm. 14), S. 8 f.; NADLER (wie Anm. 60), S. 50 f.; ENZINGER (wie Anm. 106), S. 40; OEFTERING (wie Anm. 20), S. 41 f.; Les Lettres en Alsace (wie Anm. 20), S. 21 f. Das würde die Formel C. A. Baaders „orbi litterato vel dedit, vel aluit“ rechtfertigen, vgl. H. PÖRN-BACHER, Wege und Wesen der bayerischen Literatur in der Neuzeit. Vortrag, München 1975, S. 5.

¹⁰⁸ E. NUSSBAUMER, Geistiges Kärnten. Literatur- und Geistesgeschichte des Landes, Klagenfurt 1956, S. 80–93; S. 100–104. Rückschlüsse auf die Wirklichkeit sind jedoch methodisch neu abzusichern, vgl. U. PETERS, Frauendienst. Untersuchungen zu Ulrich von Lichtenstein und zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung, Göppingen 1971, bes. S. 84–89; 195–205.

tragen vermag. Im Elsaß übertrifft die Liturgiegeschichte die Darstellungen der Literatur, da sie der außerordentlich alten Überlieferung (der Murbacher Hymnen) ihren genauen Sitz im Leben und dem Weißenburger Pontificale seinen Ort in der Tradition der *Ordines*-Entwicklung angewiesen hat.¹⁰⁹

Das literarische Leben in der Literaturlandschaft müßte auf diese Weise wiedergewonnen werden. Vielfach fehlen noch die Voraussetzungen wie die Rekonstruktion zerstreuter Bibliotheken,¹¹⁰ die Zuweisung von Zweigen im Stemma überregional rezipierter Werke zu bestimmten Orten, Skriptorien. Die Literaturlandschaft ist auch eine Rezeptionslandschaft, und so wäre neben der Literaturgeographie,¹¹¹ die in ihren Ergebnissen zu grobmaschig und unfertig ist, eine literarische Stratigraphie zu postulieren, die in einem aus der jeweiligen Produktion oder Gattung erforderlichen Raume die zeitlichen und sozialen Schichten der Rezeption und Wirkung zusammenstellt und aus dem Gesamtbild ihre Schlüsse erst zöge.¹¹² Gerade erst aus der Dauer der Wirkung wird sich die literaturtragende Gruppe zu erkennen geben und sich der Weg über das Individuum hinaus öffnen zu Dynastien, Gemeinschaften, Bruderschaften, Verbänden. Diese können dann in ihrer Konsistenz, ihren Wertvorstellungen und ihrem normierenden Einfluß Gegenstand weiterer Fragen sein. Gewiß ist Raumbezug um so weniger möglich, je immaterieller und damit individueller das ‚Leitfossil‘ ist, aber gerade die Gebrauchsliteratur dürfte hier doch einige Handhaben bieten.

¹⁰⁹ C. VOGEL, Contribution des abbayes de Murbach et de Wissembourg à l'élaboration de la liturgie chrétienne durant le haut moyen âge, in: Les Lettres en Alsace (wie Anm. 20), S. 35–45.

¹¹⁰ Eine Chance, die Bilgeri (wie Anm. 59a), S. 23 f. für den Überlieferungsort der Haupthandschriften des Nibelungenliedes (Hohenems und Werdenberg) genutzt hat. Es müßten also noch zahlreiche Studien in der Art geschrieben werden wie jüngst W. FECHTER, Eine Thalbacher Handschrift mit Eckhart-Predigten, Exzerpten aus Seuse, dem Ps.-Albertischen ‚Paradisus animae‘ und anderem in Pavia, ZfdA 103 (1974), S. 311–333 oder K. KUNZE, Alemannische Legendare (I), Alemannisches Jahrbuch 1971/72, S. 20–45.

¹¹¹ Schon bei SAUER (wie Anm. 14), S. 6 f. werden Ansätze und ein mir nicht zugänglicher „Deutscher Literaturatlas“ von S. R. Nagel genannt. Trotzdem scheint Rita Lejunc nicht ganz unrecht zu haben, wenn sie 1972 die Literaturgeographie für „eine junge Wissenschaft“ hält (Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400, Bd. 1, Köln 1972, S. 73).

¹¹² Ausgangspunkt muß hier auch die Individualforschung sein; denn der Frage nach dem Verhältnis einer Gattung zu einem Stand kann angesichts der vielen Unbestimmbarkeiten zunächst nur punktuell nachgegangen werden. Vgl. V. SCHUPP, Kritische Anmerkungen zur Rezeption des deutschen Artusromans anhand von Hartmanns ‚Iwein‘. Theorie-Text-Bildmaterial, Frühmittelalterliche Studien 9 (1975), S. 405 bis 442; Taf. XLVII–L.

Daß der Blick sich immer mehr auf Einzelheiten richtet, bedeutet nur vorläufig einen Verzicht auf die großen Probleme; Kärnerarbeit ist immer nur mit dem Schubkarren möglich gewesen. Um aber zu wissen, wo sinnvoll zu arbeiten ist, dürfen die großen Linien auch in der Methodenentwicklung nicht aus dem Auge gelassen werden, denn sie müssen sich an den Einzelheiten mehrfach bewähren. Und es ist zu vermuten, daß manches Scheinproblem durch die Sammlung der verachteten Details seine Reichweite einbüßt. Könnte sich beispielsweise die bekannte „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ durch die Differenzierung nach Ort, Sitz im Leben, Verkehrsverbindung in manchen Fällen als Fiktion darstellen, die allein vom ‚Kulturfahrplan‘ mit seiner absoluten Zeittafel hervorgerufen wurde?

Die Literaturwissenschaft als bloße – und nicht einmal gute – Zuträgerin der Kulturraumforschung wäre schlecht bedient, wenn nicht auch ihre genuinen Anliegen durch mögliche Integration besser gefördert würden. Gerade der Blick auf viele Einzelschicksale der Bücher vor dem Hintergrund des Rezipientenwechsels, der allgemeinen Poetik und Ästhetik könnte auch die der Literaturgeschichte und der regionalen Literaturwissenschaft ansonsten verschlossene Frage nach dem Eigentlichen der Kunstschöpfung eröffnen, die die werkimmanente Interpretation für das Mittelalter nie so recht hat geben wollen. Regional oder lokal begrenzte Literaturwissenschaft könnte den nicht immer so eindeutig zu ziehenden und nie gleichen Trennungsbereich zwischen Gebrauchsliteratur und (relativ) autonomer Schöpfung festlegen helfen. Sie könnte etwa Bildungsgeschichte und landschaftliche Defizienz gewisser Gattungen oder Techniken in Beziehung bringen; sie hätte Aussicht, durch Erforschung des (gestatteten oder verweigerten) Überganges von Werken und Gattungen in weitere Bereiche die Bedingungen der Rezeption zu studieren, ja auch der Frage nach den Gründen der Kanonbildung und der Selektion des Ephemeren, des Lokalen und des zeitlos Gültigen in der Dichtung näherzukommen.

Literatur lebt nicht so im Raum wie die Menschen, die mit ihr umgehen, aber daß sie es tun, rechtfertigt für die vorgutenbergischen Texte solche Betrachtungsweisen. Freilich, je höher und später, desto immaterieller wird der Aggregatzustand der Literatur, und diese hat dann meist nur künstlich mit der Scholle oder dem Industriebetrieb zu tun, doch das betrifft den Mediävisten allenfalls als Warnung, daß er sich nicht der neueren Mundartliteratur als Führerin zur älteren Literatur „derselben“ Mundart anvertrauen darf.

Diese Überlegungen haben sich der Bewährung durch die Praxis zu unterwerfen. Sie wird manche als gegenstandslos, unrealisierbar beiseiteschieben oder modifizieren müssen, sei es auch nur wegen der allgemeinen Not an wissen-

Literaturgeschichtliche Landeskunde?

schaftlich verwertbaren Daten aus dem Mittelalter. Trotzdem müssen auch nur zum Teil erfüllbare Spekulationen immer wieder angestellt werden; denn – und das gilt heutzutage gerade auch von der vom Autor der folgenden Worte vertretenen Methode – „in jeder Epoche muß versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.“¹¹³

¹¹³ W. BENJAMIN, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von R. TIEDEMANN und H. SCHWEPPENHÄUSER, Frankfurt/M. 1974, Bd. 1, 2, S. 695.